

Theater Kunst u. Wissenschaft

15 Nov.
1932

„Oedipus“

Schauspiel von André Gide
Altonaer Stadttheater

Dreierlei Wagnis: diesen entleideten, flecktierten, verjachteten „Oedipus“ zu schreiben, ihn in Deutschland aufzuführen, ihn in Altona aufzuführen. Wagnisse sind dazu da, daß man sie unternimmt, und selbst wenn sie nicht ganz gelingen, bleiben sie gerechtfertigt als Aktion und Dynamik. Voraussetzung dafür ist nur, daß sie Vorkurs sind und nicht Rückzug auf dem unbekanntem Gelände der Wahrheit. Der „Oedipus“ des französischen Dichters Gide ist Vorkurs. Deshalb muß man ja sagen zu den drei Wagnissen.

Mathematik, die nüchterne Wissenschaft der Realitäten, wird erhaben, romantisch, mystisch, göttlich im Kosmischen. Gides „Oedipus“ ist der Versuch, das romantische, geheimnisvolle, tausendfältig eingekleidete Phänomen „Mensch“ bis auf seinen innersten Wesenskern zu durchleuchten und dies Letzte auf eine möglichst zuverlässige mathematische Formel zu bringen. Und eine Formel, ein Lehrsatz, ein begriffliches Endresultat leuchtet mystisch wie der Stein der Weisen und erfüllt Menschen von heute mit Schauern des Erhabenen. Das vollbracht zu haben, ist die zweite Rechtfertigung dieses „Oedipus“.

Die Handlung folgt in ihren Grundzügen der Fabel des Sophokles. Auch Zeit und Schauplatz haben keinerlei Aenderung erfahren. Nur die Menschen, die das Oedipus-Drama erleben und erleiden, sind nicht Menschen des grauen Altertums, sondern in Gedanken und Sprache Menschen von heute, die immer noch auf der Suche sind nach Gott. Mit gleicher Erschütterung wie sein Urbild vor zwei Jahrtausenden erkennt dieser Oedipus im selbstgrauen Basenrot, ausgewachsen im Bewußtsein gelender Moral, daß er, wenn auch ohne eigene Schuld, ein Ausgestoßener, ein Vatermörder ist, der mit seiner Mutter Jokaste blutschänderisch vier Kinder zeugte und Not und Tod über sein Volk brachte. Und wie jener, nimmt er Schuld und Sühne auf sich und blendet sich nach dem Freitod seiner Mutter. Blind geschlochen verlassen von seinen Kindern, von Volk und Pfaffen, aber auf dem Wege zu Gott, zieht er mit seiner einzigen ihm geliebten Tochter Antigone hinaus in's Dunkle.

Auf großartig komponiertem Bühnenbild vollzog sich die Ausführung würdig und weisevoll. Otto Hennig gab ihr durch weise Fügung aller Temperamente das Gepräge der Abgefärbtheit des Erkennenden. Antike und Moderne, Anfang und Ende, liegen ineinander auf der verklärten

Bahn der Kunst. Kurt Eggers-Steiner bewältigt in schwerem Ringen die schwierige Aufgabe der Gestaltung dieses aus dem Komplizierten zum Einfachen wachsenden Oedipus siegreich. Jokaste fand durch Edith Wiese schicksalsschweren, schattenhaften Ausdruck. Den gewandten, zeitverhafteten, weiterwendischen Juppiter Kreon verkörperte Kuhlmann mit großer, eindrucksvoller Kunst. Hanns Fischer schuf ein scharf umrissenes, psychologisch tiefgründig interpretiertes Bild des eifernden Priesters Tiresias, Giese und Harprecht lieierten als thebanische Jünglinge einen Dalaos von erstaunlicher Ausgeglichenheit der Zeitalter (tausend Jahre sind wie ein Tag), und Inge Schmidt und Harriet Köfller zeichneten in deutlicher Gegensätzlichkeit die Porträts der Schwestern Jasmene und Antigone. Der Chor, durch sorgsam eingespielte Kräfte besetzt, vermittelte guten Ausblick über den Rahmen des Gröningschen Bühnenbildes hinaus in's vollkommene Weite.

Das Publikum folgte der Darbietung mit gespanntem Interesse, zeigte volles Verständnis und dankte durch lauten, lange anhaltenden, wohlverdienten Beifall. E. W. e.

„Altonaer Nachrichten“

15/11.32

Altonaer Nachrichten

Nov. 32